

Zur Opposition von „nichts“ und „nicht“ im Alemannischen

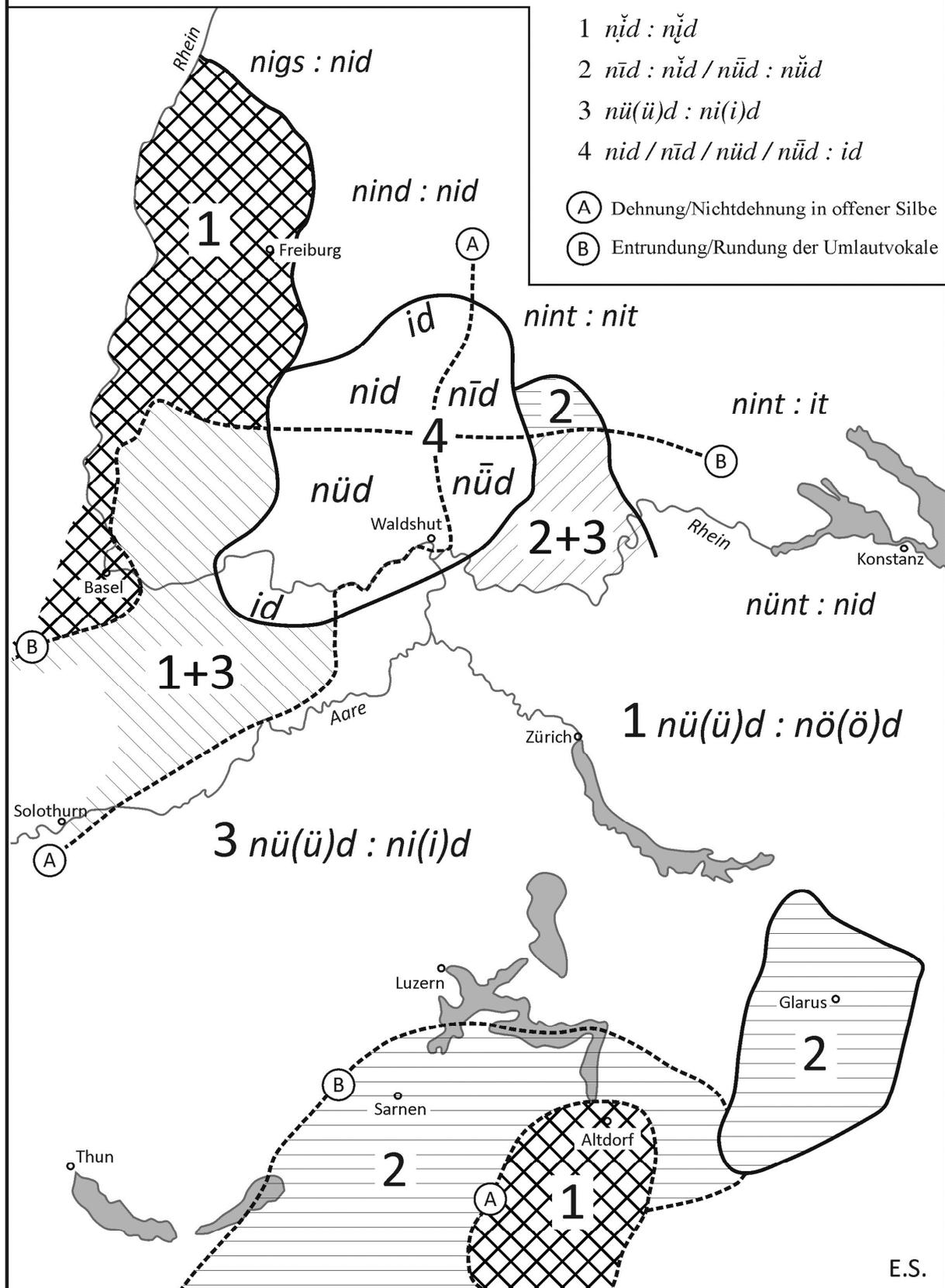
1. Das Indefinitpronomen *nichts* und die Negationspartikel *nicht* gehören sicher zum frequenten Bereich des deutschen Wortschatzes. Sie stehen, trotz verschiedener Wortart, in bestimmten syntaktischen Fügungen in einem direkten semantischen Gegensatz. Aussagen wie *ich habe nichts getroffen* und *ich habe nicht getroffen* meinen nicht dasselbe. Ein lautlicher Zusammenfall der beiden Negationsweisen würde in einem solchen Fall Uneindeutigkeit bewirken. Die Unterscheidung zwischen beiden Aussagen leistet im Hochdeutschen das Morph *-s*, das im Lautinventar des Deutschen eine stabile Rolle spielt. Ein kursorischer Überblick über deutsche Dialekte erweist auch für diese einen anscheinend obligatorischen Gegensatz von „nichts“ und „nicht“ in verschiedener formaler Ausprägung: zwischen *nikf* und *nid/ned* weithin im Bairischen, aber teilweise auch im Alemannischen, zwischen *nixt* und *et* in Südtirol, zwischen *ništ* und *ni* im Schlesischen, zwischen *naud* und *ned* im Hessischen, zwischen *nigs* und *ni* im Holsteinischen usw.

2. Dem Variantenreichtum in den Dialekten entspricht schon in mittelhochdeutscher Zeit eine beachtliche Formenfülle, auch in landschaftlicher Variation. Es ist dabei zu berücksichtigen, daß unsere beiden Kleinwörter, wie das auch heute noch so ist, vielfach in unbetonter, also in Schwachdruckposition, verwendet werden, was erfahrungsgemäß zu lautlichen Reduktionen und Variationen führt. Die etymologischen Verhältnisse sind in einem kurzen Abriss die folgenden: Zugrunde liegen ein ahd. Substantiv *wiht* mit der Bedeutung „Wesen, Ding, etwas“ und die einfache Negationspartikel *ni*: beide zusammengesetzt in der Art *ni-wiht* oder *ni-eo-wiht* mit der Bedeutung „nicht ein Wesen, nicht etwas“, „nicht je etwas“ – also „nichts“. Es kommt zur Zusammenziehung zu (vereinfacht) *niuwiht*, *nieweht*, *niviht*, *niuht*, *nieht*, *niht* in der Bedeutung „nichts“, wobei *ni(e)ht* spätahd. selbst auch schon als einfache Negationspartikel mit der Bedeutung „nicht“ aufzutreten beginnt. Beide Negationsweisen geraten so in formale Übereinstimmung. Diese wird in mittelhochdeutscher Zeit u. a. durch den Zusatz der Genitivform *nihtes* behoben: zuerst als verstärkendes *nihtes niht*, sodann allein auftretend und endlich *nichts* im Gegensatz zu *nicht*. Der Widerstand gegen den nivellierenden Zusammenfall der Äquivalente von „nichts“ und „nicht“ ist, wie schon erwähnt, auch in allen Dialekten in verschiedenen Ausprägungen deutlich erkennbar. Wie diese Homophonie in besonderer Weise mit oft minimalen Mitteln in Teilen des Alemannischen vermieden wird, soll das Thema dieses Beitrags sein.

3. Ich grenze im folgenden meine Untersuchung auf das Oberrhein- und Südalemannische Südbadens und den zentralen Teil des Schweizerdeutschen zwischen Rhein und Gotthard ein. Meine Materialgrundlage bilden, neben meinen eigenen Ortsaufnahmen, vollständige Exzerpte inklusive Spontanmaterial zu den beiden Lemmata aus dem Material des Südwestdeutschen Sprachatlas (mit mindestens 30 Belegen aus jeder Ortsaufnahme), sodann die einschlägigen Karten und Kartentexte des Sprachatlas der deutschen Schweiz (SDS IV 165-167, 171), alles unterstützt und gesichert durch Auswertung der vorhandenen Monographien des Untersuchungsgebiets.

Die folgende thematische Karte des Oberrhein- und Südalemannischen zeigt in kontrastiver Darstellung die dort auftretenden regionalen Entsprechungen von „nichts“ und „nicht“. Diese sind typologisch geordnet und beziffert. Wir wollen nun analysieren, welche Typen von segmentalen Minimaloppositionen von „nichts“ und „nicht“ auf unserer Karte auftreten und in welcher Weise sie dies tun.

„nichts“ und „nicht“ im Alemannischen



Im einzelnen: Durch Kreuzschraffen mit der Ziffer 1 ist für den südlichen Oberrhein mit dem Oberelsaß¹ und dem nordwestlichen Rand des Kantons Basel unter Vokalkürze kontrastierendes *n̄id* und *n̄id* (mit geschlossenem vs. offenem *i*) markiert. *sag iō n̄id dr w̄id n̄id* heißt demnach im Kaiserstuhl (nach NOTH 1993, 302) „sag ja nicht, du willst nichts“ – die Negation mit offenem Vokal gesprochen verändert den Sinn: . . . *dr w̄id n̄id* heißt dann „. . . du willst nicht“. (Dieselbe Unterscheidung ist sehr typisch für die Basler Stadtmundart.) Dieser badisch-elsässisch-Nordschweizer Typ hat sein genaues Gegenstück im Innerschweizer Kanton Uri (wieder mit der Ziffer 1 bezeichnet): auch hier mit kontrastierender Vokalqualität *n̄id* kontra *n̄id*, beide mit kurzem Vokal. (Die Qualität des Dentals etwa als fortis oder lenis spielt hier und ferner keine Rolle – ich habe meist auf lenis vereinheitlicht.)

Anders der durch unterschiedliche Vokaldauer kontrastierende, auf der Karte mit horizontalen Schraffen markierte Typ 2 : Hier opponieren – bei nun egalisierter Vokalqualität! – *n̄id* mit *n̄id* oder *n̄id* mit *n̄id* – die entrundete Version gibt es dabei in einem zwerghaft kleinen Gebiet zwischen Stühlingen und der Wutach in Südbaden und in einem größeren schweizerdeutschen Gebiet, das sich vom Berner Oberland über Unterwalden bis an den Nordrand des Kantons Uri erstreckt; der Kanton Glarus hat die entsprechende gerundete Version mit *n̄id* und *n̄id*.

Ein dritter Typ, hier mit der Kennziffer 3, weist den Gegensatz von Rundung : Entrundung in opponierendem *n̄id* und *n̄id* auf. Dieser Gegensatz kennzeichnet – nun bei egalisierter Vokalqualität und -quantität – vor allem das Schweizer Mittelland mit angrenzenden Regionen.

Im südbadischen Raum von Todtnau – Neustadt – Säckingen – Waldshut mit dem nordwestlichen Aargau existiert ein auffälliges, mit der Ziffer 4 markiertes Sondergebiet, in dem die Minimalopposition durch den Stammvokal allein außer Kraft gesetzt ist: Den verschiedenen Varianten von *n̄id/n̄id/n̄id/n̄id* für „nichts“ steht hier einheitliches *id* für „nicht“ gegenüber mit Verlust des anlautenden *n*-. Charakteristisch ist hierbei, daß die etymologisch defizitäre Partikel *id* bei anstoßendem vorgängigen Vokal dennoch immer mit ungefülltem Hiatus auftritt, was bei einem meist im Schwachdruck verwendeten Kleinwort auffällig ist: Es heißt z. B. immer *ixa-it kfr̄ḡad* und nicht, wie eigentlich naheliegend, **ixa-n-it kfr̄ḡad* (ich habe nicht gefragt).

Hinzu kommen noch zwei Sondergebiete mit Typenüberlagerung, die durch Schrägschraffen und Pluszeichen hervorgehoben sind: ein über Südbaden in die Nordwestschweiz reichendes, mit 1+3 beziffertes Gebiet weist unter Vokalkürze Doppelmarkierung durch kontrastierenden Öffnungsgrad und Rundung/Nichtrundung auf, also den Gegensatz von *n̄id* und *n̄id*. Das andere, mit 2+3 bezifferte Gebiet weist Doppelmarkierung durch opponierende Vokaldauer und Rundung/Nichtrundung auf, also den Gegensatz von *n̄id* und *n̄id*. (In den beiden Mischfällen der Typen 1+3 und 2+3 scheint es sich bei den Gegensätzen der Vokalqualität bzw. der Vokaldauer jeweils um die dominanten Gegensätze zu handeln, im Rundungsfall eher um eine Begleiterscheinung.) Die gestrichelten Linien A und B werden noch später erklärt.

Zusammenfassend können wir die gezeigten minimalen Oppositionen nach der Art des eingesetzten distinktiven Merkmals in folgender Weise klassifizieren. Es begegnen die Distinktionen

1. der Vokalqualität mit einem Kontrast des Öffnungsgrades (Typ 1),
2. der Vokalquantität mit Kontrast der Vokaldauer (Typ 2) und
3. der palatalen Vokalrundung oder Entrundung (Typ 3).

¹ Für das Elsaß fehlen mir darüber hinaus im weiteren räumlichen Zusammenhang die Belege.

Alle diese Oppositionen sind ausgesprochen robust und funktionieren auch in unbetonter Stellung, wo sie nicht fokussiert sind. Dem widerspricht nicht, daß bei eindeutigen Kontexten *nichts* auch in der Funktion von *nicht* verwendet werden kann, nicht aber umgekehrt. Dies hat aber nirgends zu einem Zusammenfall der beiden Negationsweisen geführt. So schreibt HOTZENKÖCHERLE (1934, 151) in seiner prominenten Dissertation über die Mundart von Mutten in einer Anmerkung: „Zu *nīt* „nichts“ [. . .] ist zu beachten, daß es [. . .] oft auch für „nicht“ gebraucht wird, und zwar nicht (mehr) nur in verstärkender Funktion [. . .]“. Mir selber ist beispielsweise aus Kärntner Dialekten bekannt, daß dort *nikf* ohne weiteres auch für „nicht“ gebraucht werden kann, welches sonst *nīt* lautet, also zum Beispiel *i pin nikf dō* für *i pin nītō* „ich bin nicht da“. Dies sind Übertragungen, die pragmatisch zu analysieren wären.

Neben den hier behandelten Gegensatzpaaren der Typen 1 bis 4 gibt es morphologisch komplexere, von denen ich einige zur Orientierung ohne Umgrenzung auf den Kartenrändern eingetragen habe, wie *nigs* gegen *nid*, *nint* oder *nünt* gegen *nid*, *nint* gegen *it* u. dgl. mehr. Diese sind nicht Thema dieses Beitrags.

4. Was macht nun das Interessante und Lehrreiche an den beschriebenen Verhältnissen aus? Ich möchte es mit einem Satz ausdrücken, den ich als Untertitel meines Vortrags geplant hatte: „Wie sich sprachliche Systeme selbst regulieren“. Die Merkmalskonfigurationen unserer Oppositionspaare sind ja nicht zufällig so verteilt, wie sie es sind, sondern begrenzt und abhängig von den Möglichkeiten des jeweils eigenen vorhandenen Lautinventars und -systems: in unserem konkreten Fall innerhalb des Spannungsfelds von Vokalkürze vs. -dehnung in offener Silbe und von Rundung vs. Entrundung der Umlautvokale. Ein phonologisch wirksamer Gegensatz der Vokalqualität eines geschlossenen oder offenen *i* wie im Falle von *nīd* und *nīd* kann sich nur etablieren, wo dieser im Lautsystem einer Mundart konstitutiv ist. Dies ist am Oberrhein und in der Urner Mundart unter der Voraussetzung der allgemeinen Dehnung in offener Silbe der Fall. Ich habe in einem Aufsatz (SEIDELMANN 1999) gezeigt, daß die Vokaldehnung in offener Silbe in den betroffenen Mundarten zur Doppelreihigkeit der Hochzungenvokale *I – Ü – U* geführt hat (aus der dann die sogenannte neuhochdeutsche Diphthongierung hervorgegangen ist), wobei in den dehnenden Mundarten eine ältere Quantitätsopposition durch eine solche der Vokalqualität ersetzt worden ist. Konkret: einem in der Vokaldauer kontrastierenden *blībā – plībā* etwa in Schaffhauser Mundart für *bleiben – geblieben* mit dem ungedehnten mhd. Kurzvokal *i* und ohne Differenzierung der Vokalqualität entspricht mit durchgeführter Dehnung in offener Silbe etwa in Endingen am Kaiserstuhl ein *blīwā – blīwā*, jetzt mit gleicher Vokaldauer, aber mit opponierendem geschlossenem und offenem *i*; dieselbe Unterscheidung ohne Dauerunterschied gilt ebenda auch bei Vokalkürze, z. B. zwischen *rīdā* und *grīdā* für *reiten – geritten*. Und dasselbe gilt auch für unsere beiden Negationen. Im Kaiserstuhl unterscheidet man daher genau zwischen *nīd* und *nīd*: *ix wil nīd* meint etwas anderes als *ix wil nīd* (ich will nichts – ich will nicht). Die Urner Mundart weist in ausgesprochener Insellage ebenfalls die Merkmale der allgemeinen Vokaldehnung in offener Silbe und der Doppelreihigkeit der Hochzungenvokale auf wie der Kaiserstuhl, nämlich den rein qualitativen Gegensatz von *nīd* und *nīd* für „nichts“ und „nicht“.

Was ist nun in den Mundarten, die nicht dehnen? Sie haben im Vokalismus nur eine Hochzungenreihe und nicht die Möglichkeit, diese qualitativ zu differenzieren. Es verbleiben zur Differenzierung die Parameter der Quantität und, soweit nicht generell entrundet wird, der Rundung oder Nichtrundung. Den Rundungsgegensatz nützen, wie wir gesehen haben, weithin die Mundarten des Schweizer Mittellands: *nū(i)d* gegen *ni(i)d* bei egalisierter Vokaldauer. Er ist aufgehoben und ohne phonologische Relevanz in den entrundenden Mundarten Unterwaldens und des östlichen Berner Oberlands einerseits und in der rundenden Glarner Mundart andererseits: in diesen herrscht allein das verbliebene Kriterium der Vokaldauer. Die Gegensätze sind hier *nīd* und *nīd* bzw. *nūd* und *nūd*.

Es verbleibt zur Interpretation als Aufmerksamkeit heischendes Sondergebiet das erwähnte südbadisch-aargauische Gebiet mit der Negationspartikel *id* für „nicht“. Läßt es sich plausibel in den

Gesamtzusammenhang unserer Untersuchung einordnen? Es fällt auf, daß dieses Gebiet von den für unseren Untersuchungsraum wichtigen Isolinien A für die Verbreitung der Dehnung in offener Silbe (mit nord-südlichem Verlauf) und B für die Entrundung der umgelauteten Palatalvokale (mit west-östlichem Verlauf) durchkreuzt wird. Es fällt weiter auf, daß es mit allen drei behandelten Oppositionstypen unseres Untersuchungsraums – dem des Qualitätsunterschieds (1), des Quantitätsunterschieds (2) und des Rundungsunterschieds (3) – zusammenhängt, d. h., hier stoßen alle drei Oppositionstypen räumlich aneinander – bei ausgesprochener Unschärfe und Labilität der nach Osten wandernden Dehnungsisophone in diesem Raum. Durch die Etablierung von *id* für „nicht“ als Kompromißform – wie ich interpretiere – gelingt die Entschärfung der hier sonst auf engem Raum zusammentreffenden Minimaloppositionen dreierlei Typs. (Es ließ sich auch beobachten, daß hier die nun oppositionell entlasteten pronominalen Glieder *nid*, *nüd* usw. in der Realisierung des Öffnungsgrads und der Vokaldauer tendenziell ohne strenge Fixierung variieren.) Ein interessantes Restgebiet stellt in diesem Zusammenhang der östlich anschließende Kleinraum 2 zwischen Stühlingen und der Wutach dar, der nur drei Aufnahmeorte des SSA umfaßt. Er bewahrt genau die für nicht dehnende, entrundende Mundarten hier zu erwartende quantitative Minimalopposition von *nūd* und *nid* und erscheint nach Westen hin durch das Sondergebiet mit der Negationspartikel *id* für „nicht“ wie abgeschnitten. (Nach Süden hin, mit 2+3 beziffert, besteht die erwähnte Doppelmarkierung durch kontrastierende Vokaldauer und Rundung als gegensätzliches *nūd* und *nid*.)

5. Fazit und Epilog

Was ist als Fazit festzuhalten? Das Indefinitpronomen *nichts* und die adverbiale Negationspartikel *nicht* stehen in einem festen semantischen und formalen Gegensatz, der zur Vermeidung von Homophonie in alemannischen Mundarten mit zum Teil minimalen Mitteln aufrechterhalten wird. Dies geschieht in Minimalpaaren innerhalb der drei Parameter der Vokalqualität, der Vokalquantität und der palatalen Rundung oder Nehrundung auf der Basis der jeweils vorhandenen Lautinventare und Distinktionsmöglichkeiten in den Einzelmundarten in zum Teil unglaublicher räumlicher Kleindifferenzierung.

Als persönliche Schlußbemerkung schließe ich an: Eine besondere Schwierigkeit bei der Materialbeschaffung für diese Untersuchung bildete die Interpretation der in den Erhebungen für die Sprachatlanten (SSA, SDS) in der Regel ohne systematischen Bezug notierten Vokalqualitäten. Dadurch erscheint der, wengleich vorhandene und wichtige, Gegensatz zum Teil verwischt. Ich zitiere zur Illustration einen Satz aus dem Opfinger Wörterbuch² von JÜRGEN SUTTER, der das Verhältnis der gegensätzlichen *i*-Vokale in dieser Mundart in der folgenden Weise beschreibt: „geschlossenes *i/ī* [. . .] kann auch als offenes *i/ī* gesprochen werden, wenn das offene *i* [. . .] zu einem geschlossenen *e* gesenkt wird“³ (SUTTER 208, 15). Das heißt: Der phonologische Gegensatz kann sozusagen um eine Stufe transponiert sein und ist in seiner Höhenlage nicht absolut fixiert, was bei isolierender Erhebung zur Fehlinterpretation führen kann. Man sollte als feldforschender Phonetiker immer den möglichen Systemzusammenhang berücksichtigen!

² Wörterbuch der Mundart des Dorfes Opfingen bei Freiburg i. Br.

³ Transkription nach den Regeln dieses Beitrags geändert.

Literaturverzeichnis

- HOTZENKÖCHERLE, RUDOLF (1934): Die Mundart von Mutten. Laut- und Flexionslehre. Frauenfeld (Beiträge zur schweizerdeutschen Grammatik 19).
- NOTH, HARALD (1993): Alemannisches Dialekthandbuch vom Kaiserstuhl und seiner Umgebung. Freiburg: Schillinger.
- SEIDELMANN, ERICH (1999): Vokaldehnung und Diphthongierung im Neuhochdeutschen. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 66, 129-146.
- Sprachatlas der deutschen Schweiz (SDS). Bd. 4. Bern 1969.
- Südwestdeutscher Sprachatlas (SSA). Marburg 1989-2012.
- SUTTER, JÜRGEN (2008): Opfinger Wörterbuch. Freiburg: Schillinger.

Dr. Erich Seidelmann
Hildastraße 11
79102 Freiburg